

---

**KURZKRITIK**

---

# Seelenbilder

Lorenzo Viotti dirigiert die Münchner Philharmoniker in der Isarphilharmonie.

**München** – Nach farbigstem Orchesterbrausen, das Himmel und Hölle in die Isarphilharmonie gebracht hat, bleibt am Ende allein die menschliche Stimme. Der Philharmonische Chor München singt in den abgedunkelten Saal das Vaterunser der russischen Orthodoxie in einer Version von Nikolai Kedrow. Der exzellent disponierte Chor liefert dadurch das Schlusstableau eines atmosphärisch dichten Abends. Denn Lorenzo Viotti, derzeit in seiner letzten Saison als Chef des Nederlands Philharmonisch Orkest, interessiert sich für Stimmungen, für Seelenbilder.

Im ersten von Rachmaninows „Symphonischen Tänzen“ lässt er die Streicher der Münchner Philharmoniker mit skythischer Wucht Akkorde formen, nicht grob, aber doch so, dass die flirrenden Holzbläserstimmen es schwer haben. Auch den Mittelsatz präsentiert Viotti zunächst als Valse triste in wolkigem Mischklang. Im Finale jedoch werden die Philharmoniker zu Gestaltern veritabler Traumepisoden. Eine Verfolgungsjagd geht in ein romanti-

sches Stelldichein über, ein wundersames Schweben in den Schluss-Tumult, wobei Viotti endlich ganz die Übersicht hat.

Wenn es langsamen Sätzen auch stellenweise an Spannung mangelt – Viotti bleibt ein Kenner orchestraler Explosion, ein musikalischer Pyrotechniker. Orchestral der stärkste Satz in Rachmaninows „Die Glocken“ ist daher wenig überraschend der dritte, eine Hommage an den Feuersalarm. Doch erstklassige Solisten machen die Chor-Symphonie insgesamt zum Erlebnis. Andrew Staples singt mit Schmelz über Schlittenglocken, Marina Rebeka entwirft mit den exquisiten Schwelltönen ihres sinnlichen Soprans eine betörende Hochzeits-Nachtszene, und Albert Dohmen setzt seinen volltönenden Bariton ein, um von den letztmöglichen Glocken zu künden. Chor, Orchester und Solist treffen in seltener musikalischer Einigkeit aufeinander: Man meint für eine Sekunde, den Tod etwas besser zu verstehen. Auf Sekunden der Stille folgt langer Beifall und das schöne „Otche nash“ des Chors. **Paul Schäufele**

# Kraft des Erinnerns

## Die Philharmoniker unter Lorenzo Viotti

Es verbindet Rachmaninows „Symphonische Tänze“ und „Die Glocken“ eine tiefe Verwandtschaft. Nicht allein in Motiven und Zitaten. Beides sind Quasi-Symphonien, die das Beethoven'sche Erbe umschiffen, um eigene Wege zu gehen. Beide führen von Helle und Jugend ins Dunkel, zu Tod und fragiler religiöser Verklärung. All das war wunderbar zu begreifen beim Konzert der Münchner Philharmoniker unter Lorenzo Viotti. Am berückendsten aber vergewaltigte er: Es ist beides Musik, die im Ausspinnen der Melodien immer wieder gleichsam auf Treibsand gerät und in tiefe, zeitvergessene Momente des Erinnerns verfällt. Ein Proust'sches Aufsteigen der verlorenen Jugend, russischen Heimat.

Man kann die „Tänze“ klanglich ausbalancierter angehen als im streicherdominierten Losgaloppieren hier – aber schwerlich lebendiger aufgewühlt. Während die Schlittenfahrt der „Glocken“ hollywoodreif farbenprächtig startete: Tenor Andrew Staples war hier schön geschmeidig statt durchsetzungsbeherrend.

So begann besagte Reise zur Erinnerung. Intrikat, intim der

Bläserchorgesang im Kopfsatz von op. 45. Der Walzer ein Spuk, bei dem Dufthauch sich zu tanzenden Körpern zu verdichten schien, nur um sich in Gespensterschwaden aufzulösen.

Die „Hochzeitsglocken“ mit Sopran Marina Rebeka dafür eher eine Vorschau auf die Hochzeitsnacht, sinnlich betörend. Die Alarmglocken des 3. Satzes blieben äußerliche Aufregung – auch weil der Philharmonische Chor, unbenommen klangschön und strahlkräftig, hier die Artikulation deutsch überdeutlich vor die fließende Musikalität des Russischen stellte. Dafür war der Totenglocken-Satz noch stärker als der Finalekampf von Gebet und „Dies irae“ in den „Tänzen“ – eine bewegend innige Vorahnung des Todes (und, womöglich, des ewigen Lebens). Dies nicht zuletzt dank des wahrhaft tiefen Baritons Albert Dohmen: Als wäre auch das schon eine Erinnerung. Die Isarphilharmonie war da längst entrückt. Aber was immer bei Nikolay Kedrov's „Vater unser“-Vertonung als Chor-Zugabe geschah: Es war – schlicht, wahr, tief den Blick ins Ewige – reine Zauberei. **THOMAS WILLMANN**

# Ein Tänzchen wagen

Lorenzo Viotti  
dirigiert Werke von  
Rachmaninow in der  
Isarphilharmonie

Den Dirigierstab hält er so sacht in der Hand, man könnte meinen, er schwebe. Seine Bewegungen ziehen gar nicht besonders die Aufmerksamkeit auf sich. Was sich Lorenzo Viotti jedoch gönnt, sind ein paar ballettartige Ganzkörper-Bewegungen. Nicht nur sind diese sparsam dosiert, passen hervorragend zu den „Symphonischen Tänzen“ von Sergej Rachmaninow, nein:

Viotti, noch nicht Mitte dreißig, ist einer jener Dirigenten, denen man so ein Tänzchen auch abnimmt.

Erstaunlich ist, wie es die Münchner Philharmoniker schaffen, bei soviel demonstrierter Lockerheit so genau zusammenspielen. Offenbar hat Viotti in einer effektiven Probenarbeit seine eigenen klaren Vorstellungen verlustfrei vermittelt. Auf jeden Fall wird das enge motivische Netz, das der Komponist in diesem vielgespielten Werk knüpft, äußerst selten so deutlich und so absichtsvoll nachvollziehbar gemacht: nicht nur als Tanz, sondern auch als Symphonik.

In einem von Rachmaninows ehrgeizigsten Werken, dem Chorgedicht „Kolokola“ („Die Glocken“) nach Edgar Allen Poe, kommt als anspruchsvolle Aufgabe noch die Ausbalancierung des Gesangs mit dem üppigen Orchester hinzu. Das ist hier kein Problem: Ohne jemals forcieren zu müssen, allein durch Substanz, gewinnt der Philharmonische Chor München gegenüber den instrumentalen Massen Format, sogar in der akustisch gnadenlos trocken-direkten Isarphilharmonie. Dem Chordirektor Andreas Herrmann ist es gelungen, die einzelnen Register zu einem konturierten Ganzen zu ver-

dichten, in dem auch die eindrucksvoll locker in die höchsten Lagen geführten Soprane die unteren Stimmen nicht überwölben. Und welcher Chor kann derzeit schöner mit geschlossenen Mündern summen?

Da überrascht, dass Lorenzo Viotti sich so stark dem ohnehin makellos präparierten Philharmonischen Chor widmet und die Philharmoniker stellweise der Umsicht des uner-schütterlichen Konzertmeisters Julian Shevlin überantwortet. Von den drei Solisten, die Rachmaninow jeweils nur einmal, dafür prägnant, auftreten lässt, müsste nur Andrew Staples



Lorenzo Viotti und die Münchner Philharmoniker. Foto: Tobias Hase/mphil

mehr Raum zur Entfaltung zugestanden werden; sein angenehm weicher, dabei die einzelnen Töne distinkt abschattender Tenor geht ein paar Mal im Tutti auf. Die Bariton-Partie stattet Albert Dohmen mit der

Autorität sowohl eines Wagner-schen Wotans als auch der Schwärze eines Alberichs aus und bietet somit ein Gegengewicht zur intensiven sopranistischen Süße von Marina Rebeka.

**Michael Bastian Weiß**